

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

"Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. Uelle, in der Süd Gten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. H. m' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 5, ganze Nummer 233.

Dienstag den 20. Februar 1844.

Zehnfache Nummer 25.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen p o s t e i eingekantet werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Die schwarzen Rosen.

Eine türkische Volks-Erzählung.
(Schluß)

Amurad wollte noch reden — doch er brachte nur die Worte: "Gib zu Deiner Tochter!" über die kramphast verzerrten Lippen und verschied — Mahmud fandte Friedensboten zu dem Perserheere; er sandte Schnellläufer nach allen Gegenden, um den Prinzen Mergub aufzufuchen und ihm in des Sultans Namen die Sonne der Schönheiten anzubieten; dann eilte er zu dem Thurm, der seine Tochter beherbergte, um sie auf immer daraus zu befreien.

Wer möchte fähig sein, die Bangigkeit Mahmuds zu schildern, mit der er sich dem Thurm näherte, nachdem er schon auf dem Wege dahin durch die laute Stimme des erregten Volkes vernommen, das Heiligthum der Sultanstochter sei entweiht durch das Eindringen fremder Männer in den Thurm der Meerenge. Lebend betrat er den Thurm der Prinzessin, aber die freudige Botschaft, die er dieser ankündigen wollte, erstarrte auf seinen Lippen bei dem überraschenden Anblick, der sein Auge erstarren machte. Auf dem Divan der Sultanstochter lag der Persische Prinz Mergub im Frauengewande bleich und leblos hingestreckt. — Die Sonne der Schönheiten, einem Marmorbilde gleich, zu seinen Füßen, seine Hand an ihre Lippen drückend, indem nur das helle Blut, das ihrem linken Arm entströmte, verzerrte, daß sie noch lebe. Der Persische Blumenhändler, in welchen die Leser wohl von selbst des Prinzen Lehrer, Kam-Mal erkennen, verband die Wunde der Prinzessin, und ward dem Sultan Erklärer einer Scene, die dessen Pulse stocken machte, indem er in der Mitte des Gemaches auf dem Boden eine schwarze Schlange starr und geradlinig ausgestreckt liegen sah, als ein unbegreifliches Wahrzeichen, daß der betügelte Traum vielleicht doch nicht gelogen habe.

Mahmud erfuhr jetzt aus des weisen Kam-Mal's Munde mit wachsenden Erstaunen alle jene listigen Vorbereitungen, durch welche es dem Prinzen im Gewande eines Blumenmädchens endlich gelungen, in das goldene Gefängnis einzudringen, in der Absicht, die Prinzessin zu entführen; denn seine Schiffe lagen wohl bemantet und segelfertig in der Meerenge. "Ich fand Einlaß in den Thurm, sprach Kam-Mal: als dessen Bewohner um Hilfe riefen, weil eine giftige Schlange den Arm der Prinzessin verwundet hatte. — Aus dem Becken, das die Wurzeln der schwarzen Rosen umschließt, nach denen sich Deine Tochter so sehr gesehnt hatte, war jene Schlange, die Du dort regungslos liegen siehst, plötzlich hervorgeschossen; sie sprang an den Marmorarm Deiner Tochter, welcher den Heißgeliebten umschlangen hielt. Der Prinz — lernte seine erhabene Liebe bewundern! — zögerte keinen Augenblick, der Arzt Deiner Tochter zu werden, nachdem er dem Ungethüm mit einem Tritt den Kopf zermalmt hatte. Er sog das Gift aus der Wunde der Dhy-mächtigen; sie erwachte zum Leben, — aber über die Lippen des Prinzen war mit dem Gift der Wunde der Tod in sein Herz gedrungen; er erkaufte das Leben Deiner Tochter mit dem seinigen, das nun keine menschliche Kunst und Kraft zu erhalten vermag, denn schon ist sein Blut bis in die äußersten Adern vergiftet."

Mergub erhob jetzt sein todtbleiches Haupt und sprach mit matter Stimme: Hütle Dich nicht in die Regenwolken der Thränen, o Sonne der Schönheiten! Ich zerrwarf, als ich Dich das erste Mal gesehn, und Dir dufendes Del geopfert hatte, das Krystallgefäß, das zu diesem Opfer gedient: — jenes Opfer war eine Vorbedeutung meines Geschicks! — Auch mich zerschelt der Tod, als ein Gefäß, das Dein Blut in sich aufgenommen. — Was soll mir das Leben, nachdem ich Dir gebient?

— Meine Bestimmung ist erfüllt — ich sterbe freudig — denn ich sterbe für Dich. Bei diesen Worten küßte der Todengel den Mund des Prinzen, daß er sich schloß zum ewigen Schweigen. — Die Prinzessin kniete an seiner Leiche, und ihre Verzweiflung flehte den Propheten an, die Schlange wieder lebend zu machen und ihr Gebiß mit tödtlichem Gifte zu erfüllen, damit ihr auch der Tod werde, der ihr bestimmt war, und nicht jener eines langsam das Herz zernagenden Grames. Der Prophet aber blieb ungerührt, und weder die Schlange, noch den Prinzen erweckte er wieder zum Leben.

Jetzt bereute Mahmud, daß er in der ersten Aufwallung des Zorns tödtliche Rache an Amurad genommen. Es blieb im Zweifel, und ein marterndes Geheimniß, ob der listige Traumgeber, den Kam-Mal oft in seine Wohnung schleichen gesehen, sein falsches Drafel durch seine Alles erspähende List selbst erfüllt, und die Schlange unter die schwarzen Rosen verborgen, — oder ob eine höhere unerforschliche Macht den Traumgeber selbst nur als ein blindes Werkzeug gebraucht habe, um ihre höheren Rathschlüsse zu erfüllen.

Unempfänglich für allen Trost, mußte die Sonne der Schönheiten mit Gewalt von der theuren Leiche des Geliebten getrennt werden, welche, mit dem Antlitz der Kaaba zugewandt, unter den Marmorboden des Gemaches, wo er sein Leben für die Geliebte geopfert hatte, eingesenkt wurde.

Eine orientalische Prophyrplatte mit Mergubs goldenem Namenszuge bedeckte den Eingang zu der Gruft. Die Prinzessin erbat sich von ihrem trostlosen Vater die Erlaubniß, ihr in der Blüthe zerstorres Leben in der Wiege ihrer Kindheit und dem Schauplatz ihrer schönsten Hoffnungen, so wie der Zerstorung derselben beendigen zu dürfen, und es geschah also.

Der Sultan ließ des listigen Amurads Haupt auf die Zinne des Thurmes aufstrecken; der Verbrecher büßte noch im Tode mit der Schande seine Unthat. Ein Richtplatz schien der Thurm von außen, in dessen Innerem eine vom Sturme geknickte Rose im Grufthauche allmählich dahin welkte.

In dem Grabe des Geliebten ging die Sonne der Schönheiten bald unter, Mahmud erhielt durch die Gnade des Propheten noch einen Erben seines Thrones, aber keinen Ersatz für die geliebte Tochter.

Noch lange sah der hohle Schädel des Traumgebers von dem Doppelgrabe der beiden Liebenden in das Meer hinaus, wo die Schiffsfahrer noch heute, nachdem die Gruft eingesunken und das blinde Knochenhaupt auf der Zinne einer Leuchtlaterne gewichen ist, den Vorüberfegenden die traurige Sage von der Sonne der Schönheiten, und die Mähr von den schwarzen Rosen erzählen.

Der Wassermensch.

In dem Königssee, durch welchen der Kanal geführt wurde, den Fürst Esterhazy von dem Raabflusse nach dem Neusiedler See anlegen ließ, haben die Arbeitsleute den schon im Jahre 1776 gefangenen, aber wieder entsprungnen, Wassermann auf's Neue gesehen. Die Geschichte dieses Wassermenschen ist folgende:

Im Frühling 1776 hatten die Pächter der Fischerei mehrmals ein nackendes vierfüßiges Geschöpf bemerkt, ohne unterscheiden zu können, was es eigentlich sei, da es immer sehr schnell vom Ufer ins Wasser lief und verschwand. Die Fischer aber lauerten so lange, bis sie mit ihren ausgeworfenen Netzen endlich so glücklich waren, dieses Ungeheuer zu fangen. Da sie es nun in ihrer Gewalt hatten, sahen sie mit Erstaunen, daß es ein Mensch sei. — Sie brachten ihn deshalb sogleich nach Kapwar zum fürstlichen Verwalter. Dieser machte eine Anzeige an die fürstliche Direktion, von welcher der Befehl erging, daß dieser Wassermann gut verwahrt und einem Arabanten übergeben werden solle.

Dieser Mensch war damals ungefähr 14 Jahre alt, hatte alle menschlichen, ordentlich gebauten Gliedmaßen, nur die Hände und Füße waren krumm, weil er auf allen Vieren kroch. Zwischen den Fingern befand sich ein zartes Häutchen, weil er wie jedes Wasserthier schwamm, und es war auch der größte Theil seines Körpers mit Schuppen bedeckt. Man lehrte ihn gehen, und gab ihm Anfangs nur rohe Fische und Krebse zu seiner Nahrung, die er mit dem größten Appetit verzehrte; auch ward ein großes Bassin mit Wasser gefüllt, worin er sich mit ungemainer Freudenbezeugung badete. Die Kleider waren ihm zur Last, und er warf sie von sich, bis er sich nach und nach daran gewöhnte. An gekochte grüne Gemüse, so wie an Mehl- und Fleischspeisen, hat man ihn nicht gewöhnen können, denn sein Magen vertrug sie nicht. Er lernte auch reden und sprach schon viele Worte verständlich aus, arbeitete fleißig und war sehr gehorsam.

Nach einiger Zeit, da man ihn nicht mehr so streng beobachtete, ging er aus dem Schlosse über die Brücke, sah den mit Wasser angefüllten Schloßgraben, sprang mit seinen Kleidern hinein und verschwand. Es wurden sogleich alle Anstalten getroffen, um ihn wieder zu fangen, aber vergebens. Gesehen hat man ihn wohl nach einiger Zeit, jedoch seiner habhaft zu werden war vergebliche Mühe.

Folgendes gerichtliche Aktenstück, ein Auszug aus dem Fürstl. Esterhazy'schen Aktenprotocoll, beglaubigt die Geschichte dieses Wassermannes noch mehr:

"Es ist Anno 1776, den 15ten März durch die Kapwarer Fischer, Franz Nagi und Michael Molewe, ein Knabe gleich einem wilden Thiere, dessen Gestalt aber ein vollkommener Mensch war, und etwa zehn Jahr im Alter hatte, gefangen, in das Kapwarer Schloß eingebracht, und weil er gar nicht reden konnte, conditionare am 17. März getauft worden. Der Bub war nackt, hatte einen sehr runden Kopf, kleine Augen, wenig eingewölbte Nase, breiten Mund, am ganzen Körper, sogar am Haupte, keine gewöhnliche Menschenhaut, sondern eine schuppichte knotichte Kinde, überhaupt lange und gestreckte Gliedmaßen, besonders aber an Händen und Füßen doppelt lange Finger und Zehnglieder; fraß Gras, Heu und Stroh, litt keine Kleidung, und wenn er Menschen um sich erblickte, so sprang er sogleich in das um das Schloß herum befindliche Grabenwasser, und schwamm gleich einem Fisch. Fast ein Jahr war er im Schlosse, als bereits gekochte Speisen, ließ sich anleiden, und fing ziemlich an, ein förmlicher Mensch zu werden, eben aus dieser Absicht die Arabanten ihm zuviel trauten, und dieses Wassermännchen ganz unverhofft verloren gegangen, und nicht mehr gefunden worden ist. Vermuthlich ist er in die unweit vorbeifließende Raab, und abermals nach Hanisag, wo er zuerst gefunden worden, hinabgeschwommen."

Die Kessel von Sodom.

Das solanum sodomeum oder der Sodom-Apfel ist eine purpurfarbige Eierpflanze, deren Frucht sich durch Größe und Schönheit auszeichnet. Eine Art cynips sucht sie jedoch oft heim und durchbohrt die Schale, woraus die ganze Frucht den Brand bekommt und in eine aschenartige Substanz verwandelt wird, während das Außere immer schön bleibt. Die Pflanze findet sich an der Küste des rothen Meeres, und ihre Frucht ist dieselbe, von deren äußerer Schönheit und innerer Schleichtheit so viel gefabelt worden, daß die Wahrheit ganz unkenntlich geworden ist.

Das furchtbare Gericht, das über die Städte der Ebene verhängt wurde, ist aus der Bibel bekannt; die Dede rund um das todtte Meer, der außerordentliche Salzgehalt des Wassers desselben, das Erdharz und der Staub, der zuweilen von seiner Oberfläche aufsteigen soll — Alles eignet

den Ort zu einer Gegend abergläubischen Schreckens zu machen, zu dem denn auch die berühmten Kessel gehören, die Josephus beschreibt und mit eigenen Augen gesehen haben will. Er erzählt: — "Sie haben eine schöne Farbe und laden zum Genusse ein; pflückt man sie aber mit der Hand ab, so zerfallen sie in Staub und Asche." Herr Leonge beschreibt diese Kessel in seinem Tagebuche, so genau, und versichert so ernsthaft, sie im Jahre 1675 gesehen zu haben, daß man an der Wahrheit nicht zweifeln kann. "Das Land um das todtte Meer ist unfruchtbar, sagt er, und ganz mit Steinen bedeckt. Auf einigen niedern Gesträuchen wachsen kleine runde Dinge, die Kessel genannt werden, aber nichts von diesen haben. Sie sehen hübsch aus, berührt man sie aber, so zerfallen sie in schwarze Asche, die wie Ruß sieht und riecht." Hococe, der 50 Jahre später jene Gegend bereisete, sah die Kessel nicht selbst, hielt sie aber für Granatapfel, die mehrere Jahre auf den Bäumen gehangen hätten. Mariti, der 30 Jahre nach Hococe die Gegend besuchte, erzählt: "Niemand konnte mir in der Nachbarschaft die Frucht zeigen, die man Sodomäpfel nennt." Hasselquist fand jedoch die Kessel nicht nur, sondern auch die Pflanze, die von Linne solanum melongena genannt wurde, und suchte die Krankheit zu erklären. In neuern Zeiten ist jedoch der Name sodomeum wieder eingeführt worden, und es hat sich ausgewiesen, daß die Frucht und die Krankheit wirklich das war, was Hasselquist vermuthete.

Das Strandrecht.

Zu den Spuren alter Barbarei, die sich noch hier und da, besonders an den Küsten der Ostsee finden, gehört das Strandrecht, d. heißt, die Anmaßung, sich der Güter armer, an die Küste getriebener Schiffbrüchigen zu bemächtigen. Es war nichts Seltenes, auf den Kanalen im Kirchengebet die Bitte zu hören: "Herr, segne den Strand!" d. h.: laß viel Schiffe verunglücken! Wie Alles in der Welt, so hat auch diese Sitte, so barbarisch sie ist, einen Grund, der sie, wenn nicht rechtfertig, aber doch erklärt — entschuldigt.

Zuerst ist hier die Abgeschiedenheit der Völkerstämme in den frühesten Zeiten zu betrachten, die jeden Fremdling als einen Feind ansahen. Der Fremde war den alten Deutschen mit Feind gleichbedeutend, so wie die Römer dies mit dem Worte hostis thaten. Die Burgunder hatten sogar das Gesetz: ein jeder Fremder sei dem Richter des Gau's anzugeigen, und von diesem dann über die Ursache seines Kommens durch die Folter zu befragen. Auf diese ursprüngliche Deutungart gründete sich also auch dies Recht um so mehr, da man das Eigenthum des Fremden, wenn er starb, für verfallen an den Fürsten betrachtete, ja, nach Verlauf eines Jahres, ihre Personen lange Zeit als Sklaven ansah. So barbarisch diese Ansichten waren, so wurden sie dadurch doch gerechtfertigt, daß die Fremden meist flüchtige Sklaven, oder von ihrem Stamm geächtet, oder wirklich Räuber waren.

Dieses galt nun besonders von denen, welche die Küsten und die großen Ströme befuhren. Sie waren wirklich meist Seeräuber, und so ergab sich der zweite Grund des Strandrechts, eigentlich nur eine Modifikation des ersten allgemeinen, um so mehr. Es ist bekannt, wie lange viele hundert Normännische Fahrzeuge die Europäischen Meere und Ströme, um zu rauben, bedeckten. Allmählich fiel dies freilich weg; aber die Gewohnheit, solchen Räubern ihre Beute zu nehmen, wenn sie scheiterten, war für die Küstenbewohner zu süß, und ihr Ursprung zu sehr verfestigt worden, um ihr zu entsagen, als diese Seeräuber wegfiel. Weise Regenten verboten die Veranbarung der Gestrandeten — vergeblich. Heinrich der Zweite von England schon befahl, solchen Unglücklichen das Geraubte vierfach zu er-

sehen. Die Hansestädte suchten deshalb eine Menge Bündnisse zu schließen, denn nicht einmal an Ost- und West-Frieslands Küsten sahen sie ihre Schiffegeger geborgen, und daher kam es, daß dies Unrecht im nördlichen Deutschland und in Frankreich an den Ostseeküsten bis in die neuesten Zeiten herauf sein Dasein behauptete.

Nasuredin Chodscha.

Nasuredin Chodscha war einer der berühmtesten Hofnarren bei dem Sultan Bejazet I., einem Zeitgenossen des weltbekannten Eroberers Amerlan. Die Bürger von Tengi-Scheher, der Geburtsstadt Nasuredins, waren ihm große Verbindlichkeiten schuldig, denn sie verdankten es seiner Kurzwelt, daß ihre Stadt von Amerlan nicht ausgeplündert wurde. Es hatte damit folgende lustige Bewandniß. Die Bürger von Tengi-Scheher wollten ihre Stadt gegen Amerlan verteidigen, als sie hörten, daß dieser Fürst gegen sie anrückte. Nasuredin widerrieth dies kühne Unternehmen seinen Mitbürgern ernstlich, und that ihnen den Vorschlag, sich selbst als einen Abgeordneten an Amerlan brauchen zu lassen. Die Bürger von Tengi-Scheher ließen sich dies gefallen, und Nasuredin bedachte sich eine Zeitlang, was wohl für ein Geschenk das schicklichste sein möchte, den Feind zu befänstigen und dessen Gewogenheit sowohl für sich, als für seine Mitbürger zu erlangen. Endlich entschloß er sich, dem Amerlan Früchte zu überbringen. Doch sprach er bei sich: Rath zur Zeit der Noth ist ein gut Ding — ich will vorher mit meiner Frau über diese Sache sprechen. Was meinst Du, redete er seine Frau an: sollten dem Amerlan Feigen oder Duitten am angenehmsten sein? — Duitten, antwortete diese; denn sie sind größer und schöner als Feigen und also ist es, wie ich glaube, wahrscheinlicher, daß sie ihm auch angenehmer sein werden. Aber Nasuredin sprach: So gut auch sonst in zweifelhaften Fällen ein Rath ist, so scheint mir doch der Rath einer Frau niemals gut; daher will ich den Monarchen Feigen mitnehmen und keine Duitten.

Dabei blieb es auch. Nasuredin sammelte eine Anzahl außerlesener Feigen und eilte mit denselben nach Amerlans Lager. Als man diesem Fürsten meldete, der berufene Nasuredin Chodscha sei als Abgeordneter in sein Lager gekommen, gab er augenblicklich Befehl, den Mann mit entbloßtem Haupte zu ihm zu führen. Weil er nun bemerkte, daß Jener eine Blase hatte, gab er den Befehl, (denn er liebte ebenfalls die Kurzwelt) dem Nasuredin alle seine dargebrachten Feigen an den Kopf zu werfen. Der Befehl wurde auch pünktlichste erfüllt und Nasuredin rief bei jedem Wurf mit lauter Stimme: Gott sei gedankt! Gott sei gedankt! — Amerlan war natürlicher Weise sehr begierig, die Ursache dieses freudigen Ausrufs zu hören und Nasuredin gab ihm darauf folgende Antwort: Ich danke Gott, daß ich dem Rathe meiner Frau nicht gefolgt habe; denn wenn ich, wie sie mir rieth, Dir statt der Feigen Duitten gebracht hätte, so würden sie mir jetzt unstreitig den Kopf zerschlagen haben. — Dem Amerlan gefiel diese kurzweilige Antwort so wohl, daß er der Bitte Nasuredins, wegen Verschonung seiner Mitbürger und ihrer Stadt, ein geneigtes Gehör gab.

Der ewige Wind.

Wie das Meer so ist auch die Luft niemals ruhig, obgleich uns nicht so bemerkbar; man kann es am Rauch und an leichten Federn bemerken, die nie getade aufsteigen, sondern auch bei der scheinbarsten Stille eine schiffe Richtung nehmen. Das aber ein wirklicher Wind ohne Unterbrechung auf einem Erdstücken wehet, dürfte wohl Manchem ungläublich scheinen, und doch findet sich diese Erscheinung in der Nähe von Constantinopel. Mitten in